

78 160.30

HERDER KORRESPONDENZ

Heft 1 · 43. Jahrgang · Januar 1989

Die beste Interpretation der Religionsfreiheit kann die Kirche selbst geben durch die Art, wie sie in ihren Reihen mit Freiheit, Selbstbestimmung und Mitverantwortung umgeht.

Bischof Helmut Krätzl

Zurück an die Wurzeln

Wenn nicht alles täuscht, besteht für das Christentum insgesamt gegenwärtig die größte Gefahr darin, daß es sich in zwei Richtungen auseinanderentwickelt und daß beide Richtungen sein Wesen verfehlen. Die beiden Richtungen lassen sich – zugegeben – nur schwer beschreiben und bringen eine äußerst komplexe Wirklichkeit nur prototypisch, und das Prototypische nur im Fragment zum Ausdruck. Aber die darin sich anzeigende Entwicklungsdynamik kann kaum geleugnet werden. Sie ist typisch gegenwärtig vor allem für die Erste, aber Anzeichen dafür gibt es trotz der recht unterschiedlichen Lage auch in der Zweiten und, wo Europa und der Westen hinkommen, auch in der Dritten Welt.

Die kulturchristliche Leere

Besonders schwer zu fassen ist – wegen ihrer konfessionellen Ausdifferenzierungen und transkonfessionellen Überschneidungen – aber nicht nur deswegen – die erste Richtung. Ich nenne sie *kulturchristlich*. Gemeint ist damit nicht – jedenfalls nicht in erster Linie – das Fortwirken religiös-gesellschaftlicher Verhaltensformen kulturprotestantischer Prägung, wie sie gestützt durch die liberale Theologie für das protestantische Bürgertum des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts kennzeichnend waren. Gemeint ist damit aber auch nicht ein – in kontrastreicher Verschränkung dazu – sich weitertradierender Volkskatholizismus, der, wenn auch in recht kleinen Dimensionen und Portionen, aus Traditionen lebt, die ihn mehr als Teil einer bestimmten, glaubensmäßig wenig gefestigten und in ihrem religiösen Gehalt wenig geprüften Volkskultur denn als persönlichkeitsprägendes Glaubenssubstrat ausweist.

Was hier kulturchristlich genannt wird, vereinigt *verschie-*

dene Elemente in sich. Dazu gehören: ein Traditionschristentum ohne rechten Rückbezug weder auf die theologischen noch auf die christologischen Grundlagen des christlichen Glaubens; daneben eine an unscharf formulierten christlichen Werten orientierte, individuelle und gesellschaftliche Lebenspraxis, der der Rückbezug auf Kirche als sakramentale Wirklichkeit und auf biblische Offenbarung fehlt oder zur Nebensache geworden ist. Dazu gehören auch *Elemente einer Zivilreligion*, die Christentum auswahlweise als erhebende Abrundung des bürgerlichen Alltags mit begrenzter Öffentlichkeitswirkung gelten läßt, die aber Christentum wie letztlich alles Religiöse nach gesellschaftlichen Zwecken und kultureller Brauchbarkeit definiert. Und es gehören dazu Elemente einer Kultur religiöser Selbstverwirklichung, in oft spielerischen Formen, ausgerichtet in erster Linie an religiöser Bedürfnisbefriedigung, deren letzter Bezugspunkt nicht eine wie immer gedachte göttliche Wirklichkeit, sondern die an rein diesseitigen Erfüllungskriterien ausgerichtete Bedürfnislage des Subjekts ist. („Ich brauche und gebrauchte Religion“.)

Das Entscheidende an dieser – kulturchristlichen – Entwicklungsdynamik ist aber wohl, daß in ihr – da und dort durchwirkt von Elementen religiöser Selbstgestaltung – Christentum vor allem *als ethisches Substrat* mit oder ohne – meist mit geringem – Kirchenbezug weitgehend akzeptiert, ein Stück weit auch persönlich verinnerlicht wird, und in solcher Verinnerlichung sich in Maßen auch gesellschaftlich durchsetzt, aber daß gerade diese Dynamik ihre kulturbildende Kehrseite hat: Es wird ein Christentum gelebt und gesellschaftlich „umgesetzt“ ohne rechten *Transzendenzbezug* – der Glaube an einen Gott, der sich als Herkunft und Heimkehr aller Kreatur in Schöpfung und Menschwerdung personal mitteilt, und so zur Bezugs-

wirklichkeit aller Wirklichkeit und zum Maßstab allen menschlichen Handelns wird, ist völlig verblaßt. Gott wandert nur noch als ferner Horizont der Alltagswirklichkeit mit, soweit er nicht überhaupt aus dieser Wirklichkeit entschwindet, während man wohl bereit ist, Jesus von Nazaret als Lebensideal, als ein Vorbild mehr oder weniger verbindlicher Lebensführung, aber vor allem als Leitfigur zur Verwirklichung von Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit gelten zu lassen und in Anspruch zu nehmen.

Das Fatale dabei ist: Je mehr Gott zu einer fernen Abstraktion verkümmert, um so selbstverständlicher wird Christentum zu *gesellschaftlichen Zwecken* konsumiert: der Kult zur Formulierung sozialen Protests oder zur folkloristischen Ausgestaltung von Geselligkeit (die alten und neuen „Feldgottesdienste“), die Verkündigung als Lebenshilfe, die amtskirchlichen Strukturen als in die Gesellschaft hinein vermittelnde Werteagenturen, die christliche Caritas als konkurrierende Dienstleistung im Wohlfahrtswesen neben Rotem Kreuz und diversen Bürgerinitiativen.

Einschränkend läßt sich festhalten, daß solche Vereinnahmung des Christentums zu kulturellen und gesellschaftlichen Zwecken nicht neu ist. Vermutlich hat die geschlossene Christenheit mit ihrem Exklusivanspruch auf die Gestaltung menschlicher Lebenswirklichkeit Gott und das biblische Christentum mehr mißbraucht, als dies heute sämtliche Verächter und Verfälscher des Christentums können: von den rabiaten christentumskritischen Aufklärern à la *Karlheinz Deschner* bis zu den harmloseren Lästern, die ohne Rücksicht auf das Selbstverständnis des Christentums und das religiöse Empfinden von Christen mit biblischen Gehalten spielen (vgl. dazu die Ausführungen von *Hans Maier* zum gegenwärtigen Umgang von Theaterleuten, Filmemachern und Künstlern mit biblischen Erzählungen als Grundsachverhalten christlichen Glaubens in diesem Heft, S. 36).

Nur ist ein gewaltiger Unterschied zu beachten: Damals und dort war nicht nur Christentum allein kulturprägende Größe, sondern der Gottesglaube war selbstverständliche Lebensnorm. Je mehr diese Selbstverständlichkeit schwindet, um so schutzloser liefert Christentum sich solcher kultureller und gesellschaftlicher Verzwecklichung aus, und mit um so fataleren Folgen droht es einer solchen Entwicklung zu erliegen, jedenfalls so lange diese selbst und deren Ursachen verdrängt werden. Das Prekäre an dieser Entwicklungsdynamik ist, daß diese – empirisch gesehen – *nichts dem Christentum Äußerliches* ist. Sie fällt auch nicht nur von den säkularen Rändern her als fremde Frucht über die christlichen Gartenzäune, sondern sie ist *Ferment im Christentum selbst*. Sie bestimmt die Lebenswirklichkeit vieler, die sich als Christen verstehen, und sie wirkt auch auf die verfaßten Kirchenstrukturen und die in ihnen Tätigen ein. Sie beeinflusst auch kirchenamtliches Verhalten.

Mit einem Christentum, das das Christliche vor allem als kulturell-ethisches Ferment im gesellschaftlichen Wertge-

füge lebt, ohne seinen Gottesglauben radikal ernst zu nehmen oder überhaupt bewußtzumachen, korrespondiert eine Kirche, die sich im Sinne institutioneller Selbsterhaltung in tausend nützlich gesellschaftliche Aufgaben verliert, ohne den christlichen Gottesglauben bzw. die Prägung der Menschen durch ihn in diesem Tun sichtbar und glaubhaft machen zu können. Die Folge ist eine durch Aktivität und durch sozial- und weltprestigetragte Unternehmungen zugedechte geistige Leere, die auch keine Papstweltreisen und keine „Friedenskonzile“ verschleiern können.

Der fundamentalistische Rückstoß

Nicht minder das Wesen des Christentums verfälscht die entgegengesetzte Richtung. Ich nenne sie *fundamentalistisch*: nicht weil mit diesem zum Schlagwort gewordenen Begriff alles ausgedrückt wäre, was diese Richtung kennzeichnet. Vor allem darf Fundamentalismus in dem Zusammenhang nicht auf biblischen Fundamentalismus reduziert werden, auch wenn dieser, fixiert auf die Verbalinspiration der Bibel im europäischen und noch mehr im amerikanischen Protestantismus, eine wieder wichtigere Strömung darstellt. Man muß auch die *verschiedenen gegenwärtig sich ausbreitenden katholischen Varianten* dazu sehen. In der Verabsolutierung bestimmter Traditionen oder päpstlicher Lehräußerungen ohne Blick für den geschichtlichen Kontext, in dem sie ergangen sind, und ohne Sinn für die Rangordnung einzelner Wahrheiten innerhalb der katholischen oder auch der gemeinchristlichen Glaubensstruktur, haben wir es mit zunehmend gewichtiger werdenden katholischen Varianten eines insgesamt sich ausbreitenden religiösen Fundamentalismus ohne rechten biblischen Bezug zu tun.

Die *Fixierung auf das päpstliche Amt*, wenn schon nicht als alleinige, so doch alles umfassende kirchliche Wirklichkeit, wo keine klare Unterscheidung mehr möglich ist zwischen dem „Stellvertreter Christi“ (welch theo- und christologisch problematische Amtsbezeichnung!) oder gar Gottes und dem, den der Inhaber des päpstlichen Amtes „vertritt“, auch sie weist fundamentalistische Spuren nicht nur auf, sondern markiert diese gleich zweifach: in der Lehre, durch eine vielfältig praktizierte Verabsolutierung oder mindestens *massive Entgrenzung der päpstlichen Unfehlbarkeit*; und in der kirchlichen Frömmigkeit, dort wo „Papstfrömmigkeit“ Formen verfremdender Verehrung aufweist (z. B. die vielen „totus tuus“-Transparente bei Papstreisen), denen anzusehen ist, daß weniger der trinitarische Gott, sondern der monokratisch gedachte Papst mit allen kirchlichen Konsequenzen daraus der eigentliche Bezugspunkt religiöser Gefühle und katholischer Andacht ist. Zum Fundamentalismus gehört eine prinzipiell irrationale *Vorentscheidung*. Sie führt dazu, daß eine bestimmte Wirklichkeit willkürlich an die Stelle der Gesamtwirklichkeit gesetzt und alles andere, was sich der einen verabsolutierten Wirklichkeit als alleiniger Norm nicht einordnet, ausgeblendet wird.

Insofern haben wir es im Katholischen beim gegenwärtigen kirchenamtlichen *Kampf gegen die sog. Kontrazeption* (künstliche Empfängnisverhütung) mit einer besonders fragwürdigen Variante katholischen Fundamentalismus zu tun (vgl. auch ds. Heft, S. 43). Ihre Besonderheit besteht u. a. darin, daß in diesem Fall fundamentalistische Vorentscheidungen mit Glaubensautorität auf ethische Sachverhalte angewandt werden, die des Vernunfturteils, wenn sie glaubwürdig gelebt werden sollen, auf besonders sorgfältige Weise bedürfen. Wenn sich im „naturgemäßen“ Vollzug des Geschlechtsaktes nicht nur sittlich richtiges oder schuldhaftes Handeln vollzieht, in einem bestimmten Akt, in einer bestimmten Situation, sondern in diesem Akt sich so gut wie alles zwischen Gott und Mensch, als Glaube und Unglaube entscheiden, wie es der gegenwärtige päpstliche Haustheologe in Moralfragen, *Carlo Caffarra*, jüngst auf einem in Rom veranstalteten Moraltheologenkongreß darstellte (ein in Ehren ergrauter Moraltheologe-Kollege von Caffarra sprach in dem Zusammenhang zu Recht von „theologischem Delirium“), was ist das anderes als kirchenoffiziös transportierter, prüfender Glaubensvernunft nicht einfühlbarer Fundamentalismus (vgl. HK, Dezember 1988, 549).

Schwer einzuschätzen ist der Einfluß dieser Richtung, noch schwerer deren *Verlängerung hinein in amtskirchliche Strukturen*. Ihre Verbreitung ist von Land zu Land verschieden und auch von Konfession zu Konfession. Als eine Grundstimmung ist sie über einzelne Gruppierungen hinweg in Amerika, und dort vor allem in protestantischen Spielarten, verbreiteter als in Europa, mit sich verstärkender Wirkung auch unter Katholiken entsprechend den hier angedeuteten katholischen Varianten.

Die ihm zuzurechnenden Strömungen artikulieren sich vorwiegend in militanten Gruppen. Ihr Rückhalt im gesamten Kirchenvolk dürfte gering sein. Militanz und Lautstärke aber scheinen zuzunehmen – und das nicht unabhängig von der kirchenamtlichen Glaubens- und Kirchenpolitik. Sie fühlen sich dort gestärkt, wo sie sich durch Ernennungen von Bischöfen, die ihrer Richtung entsprechen, oder zu entsprechen scheinen, bestätigt werden, oder wo sie die durch römische Personalpolitik entstandene Unruhe für sich nutzen können. In Österreich sind in den letzten Wochen gleich ein ganzes Bündel solcher Gruppen entstanden, von der Bewegung „Pro Occidente“ über die Gemeinschaft „Treue zur Kirche“ bis zu einem „Linzer Priesterkreis“. Bei ihnen ist die fundamentalistische Grundausrichtung offensichtlich. Sie leben sämtlich von einem verabsolutierten Verständnis des päpstlichen Amtes und einer entsprechend entgrenzten Interpretation der päpstlichen Unfehlbarkeit und des kirchlichen Autoritätsgehorsams.

Obwohl sie einer Grundstimmung entsprechen, dürften die fundamentalistischen Strömungen in der Breite christlicher Bevölkerung allerdings weit weniger Zustimmung finden als – bewußt oder unreflektiert – ihr kulturchristliches Gegenüber. Das Problem ist bei ihr die teilweise und im gegenwärtigen Pontifikat zunehmende

Überlappung mit kirchenamtlichen Weichenstellungen. Daß die fundamentalistische Richtung nicht minder das Wesen des Christentums verfehlt als die kulturchristliche, auch wenn dies speziell innerhalb der katholischen Kirche weniger befürchtet wird, liegt auf der Hand. Sie verkürzt die Wahrheit der geschöpflichen Wirklichkeit ideologisch, indem sie versuchen, die gesamte Wirklichkeit in einer partikularen Wörtlichkeit des Dogmas oder in der partikularen Autorität eines bestimmten Amtes zu fassen. Sie verkürzt die Glaubensstruktur des Christentums auf ein schmales Band willkürlich geordneter Wahrheiten, und sie verkürzt Gott auf die wahrheitsvermittelnde verbale oder personale Autorität.

Die gemeinsamen Verursacher

Wer aber nicht bei einer bloßen Vordergrundanalyse der hier benannten Richtungen stehenbleiben will, dem stellen sich fast notwendigerweise drei Fragen: Wie stark prägen beide Strömungen tatsächlich das gegenwärtige Christentum? Haben Sie trotz der gegensätzlichen Grundorientierung gemeinsame Wurzeln bzw. gemeinsame Verursacher? Wie bewegt sich Kirche als amtlich verfaßte innerhalb dieses Kräftefeldes?

Zur ersten Frage: Die Feststellung, daß es sich um zwei kennzeichnende Grundstimmungen handelt, besagt noch nicht, daß es die wirklich oder gar beherrschenden Richtungen sind. Und es wäre unzulässig und völlig ungerecht, die vielen *geistlichen Gruppierungen* – zum Teil „pietistische“ Wiederholungen im nachvatikanischen Katholizismus –, die sich um eine neue Verinnerlichung des Glaubens bemühen, oft ziemlich fern von der weltlichen Wirklichkeit, in größerer Breite fundamentalistischen Strömungen zuzuordnen, auch wenn es fundamentalistische Einflüsse in diesen Gruppierungen gibt. Anhänger der charismatischen Erneuerung z. B. bewegen sich gewiß ziemlich quer zur fundamentalistischen Richtung, auch wenn christliche Toleranz bei den Geistgläubigen oft nicht ausgeprägter ist als bei den Wort- oder Papstgläubigen. Auch des Neointegralismus verdächtige Organisationen und Gemeinschaften wie das „Opus Dei“ oder die aus Italien kommende „Comunione e liberazione“ können trotz Teilverwandtschaften nicht einfach in diese Richtung geschoben werden.

Und nicht jeder Christ, dessen kirchliche Bindungen sich lockern und dessen Christsein mehr aus einigen biblisch-christlichem Ethos und Wirklichkeitsverständnis entnommenen Grundentscheidungen als aus der täglichen Begegnung mit Sakrament und kirchlicher Verkündigung lebt, ist deswegen schon ein sich Christ nennender transzendenzloser Geselle, bei dem Gott nur noch als humaner Reflex einer Festtagsstimmung oder irgendwelcher karitativer Anwendungen auftaucht. Seine *Gottes- und Christusbeziehung* ist nur – in der Regel – von einem sehr profanen Alltag bestimmt. Und wer's damit zufrieden ist, wenn die Kirche viel vom Menschen, von Menschenrechten, vom Frieden und zugunsten der Dritten Welt wirkt

und wenig von Gott redet (eine 1987 für das ZDF durchgeführte Allensbach-Umfrage gibt darüber detailliert Auskunft), der ist auf sehr irdische Weise vielleicht doch ehrlicher ein Christ als derjenige, der die gleichen Kirchen tagtäglich mahnt, sich um das Glaubensbekenntnis und den sakramentalen Dienst zu kümmern und von „profanen Einmischungen“ zu lassen, weil ihm die gesellschaftlichen und politischen Beglaubigungen des Christentums, aus welcher Gesinnung heraus auch immer, lästig sind. Oft finden sich bloße Kulturchristen gerade unter solchen Mahnern, weil sie christlichen Glauben für sich entbehrlich, aber für andere zur Stützung der eigenen, nicht religiösen, sondern politischen Gesinnung für nützlich halten.

Aber trotz vielfältiger Entwicklungen in einer bunten, religiös von einer Menge christlich-säkularer Gnosis nachaufklärerischer Prägung durchwirkten christlich-säkularen Landschaft, die sich keiner der beiden Richtungen zuordnen lassen, ist davon auszugehen, daß die kulturchristliche Richtung – diese weniger nuancenreich, aber mit breiterer Wirkung – und die fundamentalistische das *Christentum insgesamt* am meisten bestimmen, und zwar es durchaus so bestimmen, daß ihr Einfluß stärker wird und daß das Christentum insgesamt sich in die beiden Richtungen *quer durch die Konfessionen aufzuspalten droht*. Unter vielen Faktoren – innerchristlichen und außerchristlichen – mit Wirkungen und Rückwirkungen, spricht vor allem ein nicht zu übersehender Faktor – rein empirisch – für eine solche Einschätzung: eine auf das Christentum als ganzes wirkende Eigengesetzlichkeit, die von der gegenwärtigen profanen Welt ausgeht. Sie ist an dieser Stelle (vgl. HK, November 1987, 499f.) bereits in anderen Zusammenhängen angesprochen worden. Gemeint ist *der Druck, den eine säkulare Welt auf das Christentum ausübt*, indem diese *christliches Ethos* in selbstbestimmter Auswahl weitgehend als eigenes rezipiert und in den gesellschaftlichen Institutionen „ablagert“, das Christentum *als Glaubensmacht* aber tendenziell in eine subkulturelle Sonderwelt abdrängt.

Beides ist als Doppelbewegung in ein und demselben Prozeß entscheidend: die Bestätigung des Ethos und die Absonderung des Glaubens. Wenn z. B. Kardinal Ratzinger mit noch zunehmender Eindringlichkeit beklagt, das Schlimmste an der Moderne sei die Vernachlässigung bzw. Ausklammerung des Sittlichen, so trifft das in einem bestimmten Sinne sicher zu. In der Freiheitsgeschichte der Moderne ist der Sinn für soziale Bindungen zu kurz gekommen. Und die Humanwissenschaften meinten zumindest in ihren pubertären Entwicklungszeiten, das Sittliche als menschliche Grundwirklichkeit durch die Erklärung der Gesetze der Psychodynamik und der gesellschaftlichen Prozeß- und Strukturmerkmale ersetzen zu können. Die faktische Lebens- und Gesellschaftswirklichkeit sagt uns aber, daß die in der Moderne geschaffene säkulare Gesellschaft vom Christentum gerade das Ethos in das eigene Wertbewußtsein übernimmt, freilich vielfach im Kampf gegen kirchliche Ansprüche, in eigener Auswahl

und mit *einseitiger Verlagerung sittlicher Verantwortlichkeit vom Subjekt auf die Institutionen* und deren Repräsentanten mit einer übermäßigen Politisierung des Ethos als Folge. Der Glaube des Christentums aber wird, weil die säkulare Welt in ihrer Selbstorganisation alle Transzendenzbezüge ausklammert, ins Subkulturelle abgedrängt, und mit dem Glauben *tendenziell* und trotz deren hierzu-lande institutioneller Stärke auch die Kirchen.

Nimmt man als zweiten Faktor den die heutige Lebenswelt umfassend bestimmenden orientierungsschwierigen, weil *durchgängigen Erkenntnis-, Meinungs- und Gesinnungs-Pluralismus* hinzu, dann hat man eine hinreichende Erklärung, warum sich Christentum in eine fundamentalistische und in eine kulturchristliche Richtung auseinander zu entwickeln droht. Und es beantwortet sich auch die zweite Frage: nach den möglichen gemeinsamen Wurzeln resp. Verursachern. Je durchgängiger der Pluralismus auch religiös und weltanschaulich ist, um so schwieriger ist es, sich in ihm zurechtzufinden, ihn mit der eigenen Überzeugung bei trotzdem verbleibender Gesprächsfähigkeit durchzuhalten. Um so mehr wird Gesinnungsgemeinschaft, wird geistige Heimat, wird Anlehnung gesucht.

Da liegt je nach Interesse und persönlicher Disposition nur allzu nahe, entweder *durch Anpassung* oder *durch Absonderung* zu reagieren. Eine säkulare Welt, die in sich christliche Werte verwirklicht, mit christlichem Glauben aber nicht viel anfangen kann, macht angesichts des materiellen und kulturellen Erfolges ihrer Eigenständigkeit Anpassung leicht. Warum den Transzendenzbezug so wichtig nehmen, warum sich als Christ überhaupt länger mit der Gottesfrage herumschlagen, wenn Christentum ohnehin in den humanisierenden Wirkungen seines Ethos sich erfüllt! Und wer der persönlichen Disposition nach vor allem religiös *nach Sicherheiten* sucht, wird sich bemühen, diese in besonders festen Gesinnungsgemeinschaften, die ihm Beheimatung bieten, zu finden. Strenge Autorität, überhöht legitimierte Führung, rigides Dogma und feste auch den Lebensstil vereinheitlichende Lebensregeln sind die gegebenen Rahmenbedingungen solcher Gesinnungsbeheimatung. Der Druck ist stark, das Bedürfnis nach (scheinbar) sicherem Boden überwältigend, die Sammlung in festen Gesinnungsgemeinschaften ist von daher verständlich, der damit tendenziell verbundene Mangel an Offenheit unübersehbar.

Nur was wichtiger ist, und das beantwortet die Frage nach den gemeinsamen Verursachern: beide Richtungen, die Fundamentalisten vermutlich noch deutlicher als die Kulturchristen, kapitulieren vor demselben Problem, vor demselben säkularen Druck und gestehen sich nicht ein, daß Anpassung *und* Absonderung (mit Einschließung in fundamentalistischer Rigidität) auf einem uneingestandenem Mangel an Glauben beruht. Nur: die eine Richtung – die kulturchristliche – ersetzt christlichen Glauben durch Wertebewußtsein, die andere – die fundamentalistische – Gott durch Autoritätssurrogate. Unglauben wuchert in beiden.

Reform von Grund auf

Zeichnet sich hierin ein Schicksal ab, dem das Christentum heute in der ersten und morgen in der Zweiten und in der Dritten Welt, nicht entrinnen kann? Rein empirisch von den Schwerkraftwirkungen des säkularen Lebens her, spricht einiges dafür, daß Christentum als Offenbarungsglaube stärker als bisher in sektenhaften, fundamentalistisch geprägten Gemeinschaften leben wird. Es verstärkt sich sogar der Eindruck, amtskirchliches Verhalten nehme ein Stück weit solche Entwicklungen schon vorweg und richte sich – unbewußt und trotz der institutionellen Stärke der Kirchen bei uns – bereits darauf ein.

Aber zum unausweichlichen Schicksal muß eine solche Entwicklung nicht werden. Vor allem sträubt sich – und dies nicht nur aus Glaubensgründen – jeder Christ zu Recht gegen die Annahme, Christentum erledige sich auf kulturchristlichem Wege von selbst, da *das human Wertvolle* an ihm bereits eingegangen sei in die Gesamtkultur des „positiven“ Zeitalters, und: für seinen religiösen Gehalt reichten die fundamentalistischen Nischen oder bleibe – in New-age-haften Verwandlungen – nur noch die „fromme Verehrung des Universums“ (*Hans Maier*) oder es reduziere sich als Religion auf Glaubensreflexe in Grenzsituationen.

Zum Beispiel ist überhaupt nicht einzusehen, wie einer durch Wissenschaft und Technik *erklärte und verfügbar gemachte Welt* naturnotwendig der Sinn nach Gott abhanden kommen und von daher Christentum sozusagen an seinen eigenen Folgen sterben sollte. Das Gegenteil ist plausibler. Eine über das menschliche Wahrnehmungsfeld hinaus erklärte und der Gestaltung durch den Menschen zugänglich gewordene Schöpfung kann der reinere und zu einem personalen Gottesverständnis hin zugänglichere Ausdruck der Schöpfermacht Gottes sein, als eine in den Schrecken ihrer Unerschlossenheit gefürchtete Natur. Und die festen Sicherungen unserer modernen selbstorganisierten Sozialsysteme heben die existentielle Verwiesenheit in die ganz ungesicherten Abgründe menschlicher Kontingenz nicht auf, auch wenn wir dazu neigen, diese – die Kontingenz – selbst zu verdrängen. Sie lenken mit ihrem Ressourcenreichtum an konsumierbaren Gütern und Freizeitoptionen nur davon ab. Wagen wir es aber überhaupt, darauf aufmerksam zu machen und Zeitgenossen auch aus ihren kulturchristlichen Ablenkungen aufzuschrecken?

Müssen wir aber nicht genau auf diesem Wege zurück zu *den Wurzeln im Theo-logischen des Christentums*, was zunächst auch heißt, heraus aus konfessionsoffiziellen bibliozistischen Verengungen und aus einer geradezu fetischistischen Dogmen- und Papstgläubigkeit?

Es ist auch nicht so, daß die zeitgenössische Lebenswelt in ihrer Selbstorganisation nur noch auf sich verweist und kein „Material“ mehr liefert für Symbole, die den Durchblick auf das göttliche Geheimnis und den Sinn seiner Menschwerdung im Christentum freigeben. Aber haben wir gegen allen ritualistischen Irr- und Unglauben und ge-

gen alle vordergründige Verzwecklichung den Mut, unsere Gottesdienste so zu gestalten und zu feiern, daß sie diesen existentiellen Wurzelgrund ohne wortreiche Banalisierung an- und aussprechen, und damit Christen in eine persönliche Glaubensentscheidung treiben?

Und wie ist der kirchliche Umgang mit denen, die aus diesem Wurzelgrund auf profane Weise verantwortlich zu leben versuchen, ohne sich in ein bestimmtes geistliches Schema pressen zu lassen? Werden sie kirchlich ernst genommen? Wie wird überhaupt gegenwärtig vor allem mit Menschen kirchenamtlich umgegangen, ob sie kirchenamtliche Stellen innehaben oder schlichte Laien sind, die sich um einen *vernunftgemäßen Glauben* und eine *glaubensgemäße Vernunft* bemühen? Gerade auf diese wird sich Kirche geistlich stützen, auf ihnen wird sie sozial aufbauen müssen, wenn sie ihre Glaubenszeugenschaft zwischen den fundamentalistisch sich abschließenden und den kulturchristlich sich verlierenden behaupten und beide Seiten noch in einen produktiven Lernprozeß ziehen will. Sie werden gegenwärtig – in der katholischen Kirche – doch am meisten kirchenamtlich vor den Kopf gestoßen.

Das Problem ist, wie die *in dieser Weise* reformbereiten Kräfte aus der tiefen und zugleich erfahrungsoffenen Mitte der Kirche, die täglich ihre eigenen kulturchristlichen Versuchungen zu überwinden haben, und die an der hierarchischen Spitze der Kirche Verantwortlichen überhaupt noch zusammenkommen. Wann wird kirchlich das Ohr geliehen? Es ist gewiß richtig, daß Christen, vor allem Katholiken, Amtsträger und Kirchenstrukturen nicht tierisch ernst nehmen sollen. Sie gehören zum Wesen der Kirchen, *sind* aber beileibe nicht ihr Wesen. Aber es führt zu nichts, wenn der geistliche Anspruch der Kirche gegen Forderungen nach Strukturreformen ausgespielt wird. Wo Strukturen und Verhaltensweisen der in ihnen Verantwortlichen den Blick verstellen auf das Wesentliche des Christentums, auf das in ihm menschengewordenen Geheimnis Gottes, oder sich Kirchenstrukturen mit diesem Geheimnis selbst verwechseln, müssen gegen alle autokratischen Ansprüche zunächst Strukturen transparent gemacht werden. Deswegen heißt es nicht nur neu darüber nachdenken, wie christlicher Glaube im öffentlichen Verstummen christlicher Symbole durch Christen neu sprechen lernt, es gilt auch der Reihe nach die teils selbst geschaffenen, teils künstlich festgehaltenen institutionellen Verfremdungen offenzulegen und Stück für Stück zu überwinden, von der Überformung des kirchlichen Lebens durch eine zentralistische Verwaltungsmentalität bis zu manchen zu Dienstleistungsapparaten verfremdeten Gemeinden. An Mühen und Widerständen wird es nicht fehlen. Aber selbst wenn es nur gelingt, so etwas wie öffentliche Meinung in der Kirche von den Gemeinden bis hinauf zu den Bischofskonferenzen *darüber* wiederherzustellen, Gegensätze offenzulegen und frei auszutragen, ist über die Grenze einer Konfession hinweg für die Zukunft des christlichen Glaubens schon einiges gewonnen.

David Seeber